

Predigt am Christkönig-Sonntag 25.11.2001 - Lk 23,35-43

"Der Fall, daß einer Christus wirklich begegnet, und nicht entweder anbetet oder Steine aufliest, ist im Evangelium nicht vorgesehen." (Hans Urs von Balthasar)

In dieser Spannung steht die Botschaft des Christkönigsfestes. Ein Königtum zwischen Anbetung und Verachtung! Der König, den wir am letzten Sonntag des Kirchenjahres feiern, der König, dem wir dienen, er wird geboren zwischen dem Haß eines Herodes und der Anbetung von Hirten und Königen. Und er stirbt am Kreuz zwischen den Lästerungen eines Verbrechers und der Bitte eines Sünders um Erbarmen .

Mit diesem König am Kreuz läßt sich „kein Staat machen“. Da ist nichts zu spüren von Macht, Einfluß, Herrschaft und Herrlichkeit. Da sieht alles nach Ohnmacht und reiner Passivität aus, es „riecht“ nach Hilflosigkeit und Erbärmlichkeit. Da wird einer verlacht, als Hampelmann hingestellt, verspottet als gescheiterte Existenz, als einer, der das Prinzip dieser Welt nicht verstanden hat, und dieses Prinzip lautet: *"Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!"*. Es klingt so plausibel und aufgeklärt und ist doch in Wahrheit entlarvend. Denn so sagen bis auf den heutigen Tag alle, die es in Wahrheit aufgegeben haben, mit Gott in ihrem Leben zu rechnen.

Nehmen wir einen neuen Anlauf, liebe neugefirmte Jugendliche, liebe Gemeinde!: Im Unterschied zu einem kämpferischen oder gar militanten Atheismus gibt es den bekümmerten Atheismus; sein Spott kommt aus dem Kummer, daß es Gott nicht geben kann, weil andernfalls die Welt nicht so sein dürfte wie sie ist. Ein Gott, der nichts tut gegen das Böse, gegen das tausendfache Unrecht und das Leid der Unschuldigen, dieser Gott steht nicht erst heute auf der Anklagebank. Und doch ist mir dieser Kummer und Spott selten so „aufgestoßen“ wie in einem Roman von **Stefan Heym**. Er erschien im Jahre 1981 und trägt den Titel **"Ahasver"**.

Ahasver, das ist der legendäre Schuster, der Jesus die Tür gewiesen haben soll, als dieser auf dem Weg nach Golgotha darum gebeten habe, vor seiner Werkstatt rasten zu dürfen. Nicht aus Grausamkeit habe der Schuster etwa so gehandelt. Vielmehr habe er Jesus dazu zwingen wollen, das Kreuz abzuwerfen und die Revolte des unterdrückten Volkes anzuführen. Doch Jesus läßt sich dazu nicht verleiten. Er verflucht den Schuster, und der muß seither ruhelos umherwandern, bis der Messias wiederkommt.

Stefan Heym greift diese - zweifellos antisemitische - Legende auf und macht daraus eine Generalabrechnung mit dem christlichen Glauben: Der Schuster Ahasver läßt in Stefan Heyms Version eben nicht ab von seinem Plan, den duldsamen Jesus endlich doch noch zum Handeln, ja zur Rebellion gegen Gott anzustiften. Und so kommt es zu folgendem Dialog zwischen Jesus - im Roman immer „Rabbi“ genannt - und Gottvater:

"Da empörte sich der Rabbi und sprach: 'Warum trittst Du dann nicht ab, Herr? Wer so versagt hat wie Du, der sollte sich nicht an die Macht klammern wollen.'

'Und Du wirst es schlauer anstellen?', fragte der Alte. Du, der Du Dich ans Kreuz hast schlagen lassen, statt aufzustehen und Dich zu erheben gegen das Unrecht? Ach, mein Kleiner, hat der dort, der Ahasver, Dich angestiftet zu Deinem aufrührerischen Reden?'

Der Rabbi aber packte den Alten bei dessen Gewande und zerrte ihn von dem Stein, auf dem er gesessen, und riß ihn hoch und schüttelte ihn mit großer Kraft und rief, nun sei's genug der Geduld und des Leidens, und wer sei's denn gewesen, der ihn in den Tod am Kreuz getrieben, für nichts und wieder nichts, und besser wär's wohl, statt abzuwarten, bis diese Welt sich selber zum Teufel sprengte, man sammelte alle Gewalten, selbst die der Hölle, gegen diesen

Gott, dem die eig'ne Schöpfung entglitten und vereinte Christ wie Antichrist zum Sturm auf die sieben Himmel, die sich da wölbten über dem Schlangennest und der ungeheuren Fäulnis.

Nichtwahr, da bleibt einem die Spucke weg?! Und doch spricht Stefan Heym nur das aus, was viele denken: Die christliche Erlösungslehre ist ein großer Schwindel, eine fromme Augenwischerei. Der Versuch Gottes, die Welt durch das Kreuz zu erlösen, ist gescheitert! Statt des passiven Leidens am Kreuz sei das aktive Handeln, die Revolution, der Kampf gegen die Zustände dieser Welt gefordert. Ein Messias, der leidet und sich nicht wehrt, ist für Stefan Heym kein Messias. Die zeitgenössischen Stimmen ließen sich beliebig vermehren, die in den Chor derer einstimmen, die in der Matthäus-Passion den Gekreuzigten höhnen: *"Er ist doch der König von Israel. Er soll herabsteigen vom Kreuz, dann werden wir an ihn glauben!"* (Mt 27,42) Unter einem König stellen sich die Menschen etwas anderes vor!

Das Neue Testament ist tatsächlich sehr vorsichtig mit dem Gebrauch des Wortes "König". Im Alten Testament finden sich zwar noch großartige Prophezeiungen über die königliche Herrschaft des kommenden Messias. Aber in den Evangelien taucht der Königstitel für Jesus unwidersprochen (!) nur in den Berichten über seine Geburt und in der Leidensgeschichte auf: In seiner Kindheit, - als noch keine Gefahr -, in seiner Passion, - als die Gefahr nicht mehr besteht, - die Gefahr, daß dieser (Königs-) Anspruch mißverstanden wird. Und doch sagt Jesus zu Pilatus: *"Du sagst es: Ich bin ein König!"* (Joh 18,37)

Was sagt uns dieser Titel, liebe Schwestern und Brüder, dieser Name Jesu: "Christkönig"? Welche Erwartungen verbinden wir mit ihm? Kommt Jesus so in unserem Beten vor? Oder haben wir ihn schon längst zu dem gemacht, der ja eigentlich dankbar sein müßte für unseren Glauben an ihn, für die eine Stunde Zeit, die wir – wenn überhaupt- am Sonntag für ihn haben; für die Mühen, die wir auf uns nehmen für ihn, wenn wir dies oder jenes bewusst als Christen tun? Ein König, der ohne seine Diener nichts wäre, der darauf angewiesen ist, daß wir ihm huldigen?! Haben wir womöglich aus dem König den Diener gemacht, weil uns selber das Dienen schwer fällt oder haben wir gar erkannt: Er ist gerade im Dienen unser Herr?

In den Stunden seines Leidens und Sterbens füllt Jesus den Titel „König“ mit einem radikal neuen Anspruch. Und das hat Konsequenzen für uns: Wenn hier der König sich zum Diener macht, dann wird aus der Niederlage Sieg, aus Verlust Gewinn, aus schmachlichem Ende strahlender Beginn, aus Tod ewiges Leben! Denn mitten in der Passion und Passivität, mitten in der Erbärmlichkeit seines Sterbens zeigt Jesus, daß er der Souverän seines Reiches ist. Unausdenklich diese Szene, dieses Zwiegespräch der Sterbenden am Kreuz: *"Jesus, denk an mich, wenn du in deiner Macht als König kommst! - Und Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage Dir: Heute noch wirst Du mit mir im Paradies sein."*

Woher hatte der reumütige Schächer diese Erkenntnis? Er hat weißgott mehr verstanden als Stefan Heym und all die anderen, die in den Spott des linken Schächers einstimmen! Da hat einer in seiner eigenen Todesnot intuitiv begriffen, daß sich gerade in der Ohnmacht Jesu am Kreuz Gottes Macht verbirgt, eine Macht, die den Himmel aufschließt und gerade deshalb die Erde verändert. *"Heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein!"* Das ist das Wort eines Souveräns, ein souveränes Wort, ein Wort, das von göttlicher Macht zeugt.

Und darum sollen auch wir so sprechen und zu Jesus beten: "Denk an mich!" Denk an mich, wenn ich leide - an Gottes Schweigen; wenn auch ich rebellieren möchte gegen einen Gott, der diese Welt sich selbst zu überlassen scheint. Denk an mich, wenn es dunkel wird in meinem eigenen Leben und ich nicht mehr glauben kann, daß Gott die Liebe ist. Denk an mich, denk' an alle, die wie Du ausgeliefert sind und aufs Kreuz gelegt wurden. Denn diese Bitte ist es, Schwestern und Brüder, die beides enthält: *"Widerstand und Ergebung"* - wie **Dietrich Bonhoeffer** seine Aufzeichnungen im Gefängnis überschrieben hat: Widerstand

gegen die selbsternannten Herren dieser Welt, wenn sie die Menschen unterdrücken und ihren verwerflichen Zielen unterordnen wollen. Aber auch Ergebung in den verborgenen Willen Gottes, wenn durch gewalttätigen Aufstand doch nur neues Unrecht und Blutvergießen in die Welt käme.

Der Schuster Ahasver hat im Roman von Stefan Heym sein Ziel erreicht: Dort tritt Jesus zur großen Entscheidungsschlacht gegen das Böse an. Er will tun, was Gott versprochen, aber nicht gehalten hat; er will das Reich der Liebe und Gerechtigkeit auf Erden errichten. Doch nach dem Kampf räsoniert Ahasver: *"Und ich weiß, er gedenkt des Todes, den er gestorben ist am Kreuz, und wie ich ihn fortwies von meiner Tür, da er sich weigerte, zu kämpfen; nun aber hat er gekämpft, und es war wiederum nichts als ein Stoß ins Leere."*

Auch Ahasver muß erkennen, daß der bewaffnete Kampf nicht die Lösung bringt. Er stößt ins Leere. Die Welt ist wie sie ist und das Böse scheint übermächtig!. Diese ernüchternde Erkenntnis hätte Stefan Heym - und alle, die denken und spotten wie er, - erst recht auf die Eigenart des Königtums Christi aufmerksam machen müssen. Sie kommt in einem unscheinbaren Satz des heutigen Evangeliums zum Vorschein. - Und wieder ist es der reumütige Schächer, der ihn ausspricht, wenn er dem anderen verbietet, Jesus zu verhöhnen - : *"Nicht einmal du fürchtest Gott, Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen!"* - Jesus und die Verbrecher erleiden dasselbe Schicksal, aber Jesus hat sich ihm freiwillig unterworfen. Er will - um ein modernes Wort zu verwenden - solidarisch sein; er will einer von ihnen, einer von uns sein. Diese Solidarität ist es, mit der Gott uns einen Ausweg aus dem Teufelskreis des Bösen zeigt: Das Böse in der Welt wird nicht durch gewalttätigen Kampf besiegt, denn dieser bringt doch immer nur neues Unheil und Unrecht über die Menschen, wie es die Geschichte immer wieder erwiesen hat. Es ist allein die wehrlose Macht der Liebe, an der sich das Böse austobt, - um eines Tages endgültig von ihr entmacht zu werden. Das ist die Hoffnung, in der sich Christen nicht beirren lassen dürfen!

Und dann ist da noch die Klage, - die Klage, die zwischen Widerstand und Ergebung steht, die Klage, die Gott auch dann noch ernst nimmt, wenn uns der Kummer über so viel Leid und Erniedrigung des Menschen überkommt. Denn auch in der Klage ist Jesus mit uns solidarisch und ermächtigt uns dazu, Gott unsere Not über die vielen Ungereimtheiten seiner Schöpfung zu sagen. In ihrem Gedicht *"Golgotha"* gelingt es der Lyrikerin **Eva Zeller**, dafür Worte zu finden, wenn es heißt:

Wann,
wenn nicht zur neunten Stunde,
als er schrie,
sind wir ihm
wie aus dem Gesicht geschnitten.
Nur seinen Schrei
nehmen wir ihm noch ab
und verstärken ihn
in aller Munde.

Dem König am Kreuz sind wir wie „aus dem Gesicht geschnitten“; wir und alle, die wir nicht verstehen können, warum Gott gerade diesen Weg der Ohnmacht gewählt hat. Wer diesen König versteht und ihn zu lieben vermag, der kann auch beten, wie es **Gertrud von Le Fort** getan hat:

"Präge dich tiefer ein, du Bild meines Königs. Du - nicht ich - sollst in meiner Seele leben, in meinem Herzen, in meinem Antlitz, auf meinen Lippen; du, nicht ich, lebenslang nur du, lebenslang nur du!"

J. Mohr, St. Raphael HD